Die Brücke

1/06

Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Zugänge

Spaziergänge mit Kindern sind für Erwachsene oft sehr ermüdend. Man kommt nicht voran, die Kleinen bleiben überall stehen und betrachten alles ganz genau. Für sie ist vieles neu, jede Ecke kann einen eigenen Zauber entwickeln. Die Erwachsenen dagegen kennen sich aus, die Neugier hält sich sehr in Grenzen.

Gartentore haben dabei für Kinder einen eigenen Reiz. Meist sind sie verschlossen, aber durch die Latten und Gitter hindurch ist die Verheißung der Gärten zu sehen oder zumindest zu erahnen. Kinder schielen durch jeden Lattenzaun, wollen Tore öffnen, suchen einen Zugang, weil sie etwas Verborgenes erwarten, das sich in ihrer bekannten Welt noch nicht finden ließ. Ohne die grenzenlose Offenheit für Erstaunliches würde kein Kind

am Gartentor rütteln und versuchen, sich Zutritt zu verschaffen.

Kann dies ein Bild für den Zugang zum Glauben sein? Zumindest können Sie sich mit den Bildern einiger Gartentore aus Köngen darüber Gedanken machen, was Sie antreibt oder davon abhält, den Verheißungen des Glaubens zu folgen.

Wir haben uns für Sie in der Gemeinde nach ganz persönlichen Wegen zum Glauben umgehört. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden ließen sich befragen. Ein Beitrag sucht nach den Parallelen zwischen Glauben und Sport. Die neuen Pfarrer suchen Zugänge zur Gemeinde. Mit dem Lesen könnten Sie erforschen, ob für Sie das Glaubenstor zu Ostern offen steht, nur ein Spalt Einblick gewährt oder gerade an Ostern fest verschlossen bleibt.

Ich wünsche Ihnen auf jeden Fall im Namen des Brücketeams ein frohes und gesegnetes Osterfest.

Wolfgang Hintz

Impressum

Redaktionsteam:
Michael Wulf, Sabine Speidel, Petra Maier, Gottlieb Lamparter, Gerlinde MaierLamparter, Magdalene Schnabel, Wolfgang Hintz, Margund Ruoß.
Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Wolfgang Hintz. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Fotos Tore: Wolfgang Hintz.
Fotos Botswana: Andreas Korn.
Gestaltung: Andreas Korn, Gaborone, Botswana.
Druck: Grafische Werkstädte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.
Die BRÜCKE ist zur Finanzierung angewiesen auf Ihre Unterstützung. Über Spenden freuen wir uns sehr. Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Ev. Kirchenpflege, Volksbank KirchheimNürtingen, Kontonummer 1880 004, BLZ 612 901 20.

Finden Sie sich wieder!

Sie gehören wohl auch dazu. Sie lesen gerade die Brücke und sind deshalb sehr wahrscheinlich ein Mitglied einer Gemeinschaft, die sich evangelische Kirche nennt.

Sie kennen einige Menschen dieser Gruppe. Wie stellt sie sich aber als ganzes dar, wie vielfältig ist die Struktur dieses Teils der Bevölkerung?

Die EKD hat sie zuletzt 2003 von Soziologen untersuchen lassen und folgende, bewusst verkürzten Antworten gefunden.

- Eine Gruppe hat einen hochkulturell und sozial integrativen Lebensstil mit konservativem Musikgeschmack (13 %).
- Die zweite Gruppe (16 %) führt ein geselliges und nachbarschaftsbezogenes Leben, hört dabei Volksmusik.
- Die dritte Gruppe bevorzugt Rock- und Popmusik bei einem jugendkulturellen Lebensstil (22%).
- Eine Kombination zwischen Hoch- und Jugendkultur prägt eine weitere Gruppe (14 %). Dem entspricht ein hochkultureller Musikgeschmack mit einem jugendkulturellen Freizeitverhalten.

- Weitere 18 % hören Rock- und Popmusik. Do-it-yourself in Keller und Garten sind für sie zentrale Anliegen.
- Die Vorliebe für Volksmusik und ein zurückgezogenes Leben macht die letzte Gruppe mit 16 % Anteil aus.

(Näheres in den Veröffentlichungen der EKD)

Ergänzen Sie diese Lebensstilunterscheidungen noch durch die Kriterien Religiosität und Kirchennähe, so haben Sie Ihren Platz in der Gemeinschaft relativ genau beschrieben.

Haben Sie sich wiedergefunden?

Warum sind solche Untersuchungen nicht nur für die Soziologen interessant; sondern auch direkt für die Kirchengemeinden selbst? Die Ergebnisse zeigen die großen Unterschiede in den Ausdrucksformen des Lebens der Gemeindemitglieder. Das Angebot, das eine Kirchengemeinde ihren Gemeindegliedern macht, sollte diese Vielfalt wiederspiegeln.

Finden Sie sich denn in den Veranstaltungen wieder? Gibt es Gottesdienste, die Sie ganz persönlich ansprechen, locken Sie Konzertangebote in die Kirche? Erschließt Ihnen die Bibelarbeit eines Hauskreises den Zugang zum Glauben oder sind es die Anregungen aus dem Kirchenkino? Bleiben Sie dem Gebäude und den Veranstaltungen ganz fern, weil es für Sie kein Angebot gibt?

Nicht zuletzt die Anfrage: Schreiben wir in der Brückeredaktion eigentlich auch für Sie, oder würden Sie sich ganz Anderes wünschen?

Antworten Sie für sich und am besten für andere hörbar, damit die Kirchengemeinde in Köngen auch Ihre wird.

Wolfgang Hintz

Auf der Suche nach Zugängen ...

Zugänge suchen und finden, eigentlich sind wir – als neuzuzogene „Pfarrers" - darin ExpertInnen, hat „Brücke"-Mitarbeiter Wolfgang Hintz zu mir gesagt. Stimmt eigentlich. Ich könnte berichten von unserem Suchen nach Zugängen – zu Köngen, zu dieser Kirchengemeinde, zu den Menschen, Räumen, den spirituellen Gepflogenheiten oder Traditionen, danach, wie hier der christliche Glaube gelebt wird, wie ich hier mit anderen leben, glauben, lachen, tanzen und Gott erfahren kann!

Räume, Orte, Menschen, Begegnungen – darin spiegelt sich Göttliches, da bin ich mir sicher. Aber ich muss es entdecken, stöbern, es wird nicht alles auf dem Präsentierteller serviert.

Kleine Blitzlichter von meinem Suchen und Finden: da ist z.B. der Blick vom Friedhof in Richtung Alb, der es mir sofort angetan hat, da ist die alte eiserne Tür im Pfarrgarten, Zugang zum alten Friedhof, durch die man von unserer Seite ein Kreuz sieht und dahinter und drum herum das Leben: Kinder, Jugendliche, Geschrei... Tod und Leben ganz nah beieinander. Dann ist da unser Pfarrhaus und seine Geschichte, die in den Räumen noch mitschwingt, jede knarrende Fußbodendiele weiß ein Lied davon zu singen – von den Menschen vor uns hier, von den Juden und Jüdinnen, die im Dritten Reich hier mitgewohnt haben, aber auch von leichteren Zeiten, von Pfarrersfamilien mit ihren ganz eigenen Freuden und auch Nöten... Ja, und dann in der Adventszeit fast im Vorbeigehen übersehen: eine große Krippe in irgendeinem Köngener Garten und nach zwei dreimal Vorbeigehen und Hinschauen ein bisschen Heimat – aha, die kenne ich schon. Der Wochenmarkt samstags, das Schlittschuhlaufen auf dem Hüttensee, das erste Weihnachen hier – der geöffnete Flügelaltar, der Zimbelstern an der Orgel.

Zugänge – das sind für mich v.a. auch Menschen, die ich wieder erkenne, deren Namen ich manchmal schon weiß. Ganz lebendige, menschliche Zugänge. So unterschiedlich wie wir Menschen sind. Nochmals deutlicher als sonst spürt man wohl bei einem Neuanfang, wo der befreiende Wind Gottes weht, nochmals wichtiger als sonst ist es, wenn einem ein göttlich-freundlicher Charme, eine Weite und Offenheit entgegen kommt. Wenn uns Menschen nicht nach oder gar vor einem Erstkontakt in eine Schublade stecken, nach der ersten Predigt einsortieren, wenn sie uns weitere Zugänge eröffnen, uns von sich, von ihren Erfahrungen erzählen. Die Teilhabe an Lebensgeschichten, durch die hindurch ich mehr erkenne als nur die schnöde Realität - ein oft berührender und unendlich wichtiger Zugang. Und noch ein Blitzlicht: Bibelabend, vier ältere Frauen und ich sitzen zusammen. Und da wird der Bibeltext

mit dem eigenen Leben ausgelegt, manches beherzt kritisch angefragt – und das vielleicht mit mehr innerer Weite als bei uns Jüngeren. Mal wieder zeigt sich, wie gut es ist, sich überraschen zu lassen.

Ja, was lässt uns also ankommen, was eröffnet uns einen Raum – im Leben und in der Religion? Es scheint eine Mischung aus unterschiedlichen Zutaten, aus vielen kleinen Momenten und Begegnungen, aus Kleinodien zu sein: gute, einladende Orte, Offenheit und Herzlichkeit, Interesse und Neugier aneinander, die Lust sich auszutauschen, etwas miteinander zu erleben und zu gestalten u.v.m. Eines aber ist sicher: Die christliche Religion lebt von menschlichen Zugängen – Jesus Christus war eine Botschaft zum Anfassen, und wir alle sind unverwechselbare Ebenbilder Gottes, durch die auch er lebt, webt und ist.

Menschliche Zugänge dürfen menscheln, müssen nicht perfekt sein, das sind wir sowieso nicht und brauchen es - Gott sei es unserem christlichen Glauben gedankt - auch nicht zu sein. Aber wir dürfen uns entfalten und zeigen, welche Potentiale wir mitbekommen haben in unser Leben, in unsere Welt – „und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden" (1.Joh. 3,2)!

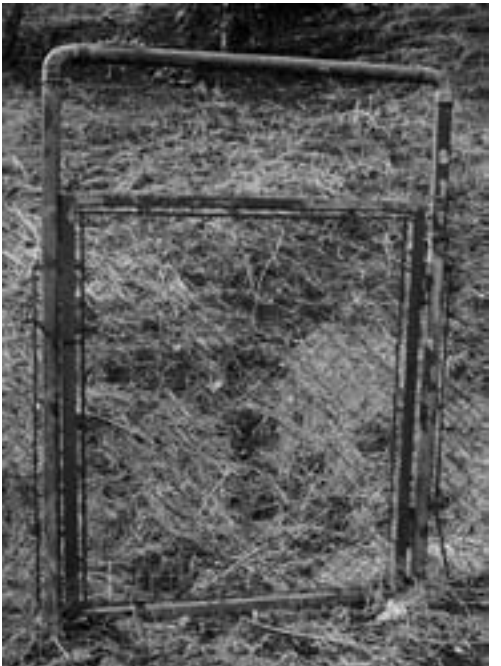
Das sind dann die Ostererfahrungen im Alltag, die Auferstehungserfahrungen im Kleinen – dafür lohnt es sich zu suchen und (hoffentlich nicht nur an Ostern) zu finden!

Margund Ruoß

Eher selten ...

Eher selten, aber manchmal doch wird einem die Frage nach dem Glauben gestellt.

Weißt Du die Antwort - nur die Deine für Dich allein?
Ich weiß die meine nicht!



Die Frage nach dem Glauben ist die nach einem spirituellen Gefühl und findet in mir am ehesten in einem Lebensgefühl Antwort.

Zwischen Kindheitserinnerungen an den großzügig liebenden Gott meiner Eltern, Gefühlen und Erlebnissen, die spirituelle Grenzen herausforderten, dem Glauben und der vertrauten Heimat der Liebe, zwischen Musik, Tanz und Rausch, neben Freunden, im Sturm, in der Sonne unter Bäumen, unterm Himmel, irgendwo dort liegt mein Glaube, meine Spiritualität.

Das große Unerklärliche, das was hinter allem stehen soll, kann ich erfühlen und doch nicht einordnen in eine Kirche, in eine Religion, in eine Antwort, die von anderen vorgedacht wurde.

Wahrscheinlich schon bevor ich mich gegen eine Konfirmation und somit gegen den Glauben und die Kirche meiner Eltern entschieden habe, gab es kein Gefühl in mir, das mich mit diesem Gott verbunden hätte.

Diese Entscheidung gegen eine Konfirmation habe ich ohne Angst gefällt, es erschien mir nur logisch für die Person, die ich war.

Denn die Entscheidungen meines Lebens habe ich bis jetzt aus „Dafür-Gefühlen" gefällt. Dieses Dafür-Gefühl kenne ich nicht für diese Kirche oder irgendeinen Glauben. Und ich bezweifle sehr, dass auch nur die Hälfte meiner Mitkonfirmanden sich FÜR ein Gefühl entschieden haben. Sie haben sich nur nicht gegen eine Tradition, gegen den Wunsch ihrer Eltern, gegen das, was man eben tut, entschieden.

Die Erinnerung an meinen Konfirmandenunterricht ist eine blasse, verschwommene. Was blieb, ist das Bild von Langeweile, Gebeten und Versen, die uns nichts sagten, weil die große Frage nach dem Glauben und ihre Antwort schon als gegeben angenommen wurde.

Ich bezweifle dennoch, dass ein anderer Konfirmandenunterricht mich hätte anders entscheiden lassen.

Denn auch wenn ich im Konfirmandenunterricht keine Faszination für diesen Glauben vermittelt bekam, bin ich in meinem Leben doch umgeben von mir sehr geachteten Menschen, die tief in dieser Kirche verwurzelt sind, die voller Vertrauen aus diesem Glauben Kraft schöpfen.

Allen voran sicher meine Eltern, die mich bis jetzt in einer christlichen, großzügigen Offenheit in dem unterstützt haben, was ich werden wollte, obwohl sie für mich oft andere Wege gewünscht hätten.

Ich habe großartige, mutige, politische Predigten gehört, habe Menschen erlebt, die mit christlichen Werten und im christlichen Glauben bewundernswerte Projekte ins Leben gerufen haben. Und nicht zuletzt habe ich doch in der evangelischen Kirche einen Platz, eine Heimat gefunden, in der Lakisa (Landeskirchliche Schüler- und Schülerinnenarbeit Württemberg).

Dort war Raum, sich die großen Fragen zu stellen, die nach dem Sinn, dem Glauben und im Endeffekt nach dem guten Leben. Sicher werde ich mich mein ganzes Leben nach dem dort gelebten Glauben sehnen: Dem Glauben an den Mut, sein Leben in die Hand zu nehmen, dem Mut, Meinungen zu haben, an Diskussionen, an Auseinandersetzung, an Freundschaften, an die ewige Suche nach passenden Werten und nicht zuletzt nach dem Glauben an Fröhlichkeit, an Feste, an Musik und die eigene Kreativität.

Ja, ich habe Achtung vor dem christlichen Glauben und den Werten, die er vertritt oder besser gesagt, ich habe Achtung vor den von mir geschätzten Menschen, die in diesen Glauben vertrauen.

Doch mir gibt er nur wenig gefühlte Antworten - er gibt mir Werte, er gibt mir Ideen... aber da sind noch so viele Werte und Ideen, so viele Antworten mehr in dieser Welt und in mir.

Gabriele Lamparter

Konfis zwischen Ursprung und Weisheit

Mit der etwas sperrig anmutenden Ankündigung „Zugänge zum Glauben" begannen zwei kurzweilige Nachmittage im Kreise unserer Konfis-Gruppen. Pfarrer Thibaut und Pfarrer Schönhaar öffneten freundlicherweise ihre Pforten und ermöglichten so einen Einblick in die Denk- und Erfahrenswelt unserer Konfirmanden.

Ob offene oder verstopfte Zugänge; ob auf etwas zugehen oder etwas erleben, erfahren, erfolgen, wiederholen, glauben; ob Glaube an Gott, Religion, Wunder, Natur, an sich selbst oder andere – der Rahmen für die Auseinandersetzung mit dem Thema war offen und weit. Im großen Rund wurde eifrig palavert, gelacht, gedacht und freimütig mitgemacht.

Elementar und zentral ruht der Glaube an die Familie, die Erfahrung einer vertrauens- und liebevollen Beziehung. Als zweites wichtiges Beziehungsfeld variiert der Glaube an Freunde dieses Urvertrauen. Beide Bezüge ermächtigen die Reifung und Festigung des Glaubens an sich selbst. Dieser keimt, blüht und trägt erste Früchte. Er wächst wie ein Baum in die Höhe. Aus seinen Wipfeln heraus werden Grenzen sichtbar und im Vertrauen auf die eigenen Möglichkeiten erfolgreiche Unternehmungen gewagt: etwas Neues und Herausforderndes auch wirklich erreichen; etwas erfolgen lassen, was man will; etwas Schönes sich wiederholen; etwas können, was heute noch nicht ist; zuversichtlich sein.

Und aus diesen menschlichen Bindungen steigt langsam aber sicher etwas fast Nichtmenschliches, da Zwischenmenschliches, ja Göttliches hervor: Glaube an Wir-Gefühl, Zusammenhalt, Teamgeist. Ein Glaube, der nicht mehr an der individuellen Versicherung klebt, sondern als eigenständiges Wesen zwischen den Polen lebt. Frei und personenunabhängig.

Und der Glaube an Gott? Wie gesagt, er ist natürlich da. Ausdrücklich, überliefert, leichtfüßig, mannigfaltig, namentlich oder im Alltagsgewand. Durch Menschen, Situationen, Einsicht. Verbunden mit – zwar gewagt, aber nicht undenkbar – einem Leben nach dem Tod, Wiedergeburt, Auferstehung. Der Heilige Geist ist fühlbar, aber noch schwer be-greifbar und be-stimmbar.

Doch was passiert, wenn der Glaube an Hindernisse stößt? Anfechtungen wie Unsicherheiten, Ungewissheiten, Zweifel, Misserfolge, Verrat, Lüge, Spießertum, Gruppenzwang bedrohen den Glauben. Bohrende Fragen verdunkeln die Zukunft: Erreiche ich einen guten Schulabschluss, kann ich einen guten Beruf erlernen, einen guten Job bekommen, gutes Geld verdienen? Werden meine Träume in Erfüllung gehen? Werde ich meinen Glauben nicht verlieren?

Da ist es wichtig, dass auf die eigene Angst und auf das noch junge Selbstbewusstsein Rücksicht genommen wird. Damit die eigene Unruhe nicht geschürt wird, sondern dass Respekt, Ehre und Ehrlichkeit ein Heranwachsen in Ruhe kräftigen. Um mit Leib und Seele leidenschaftlich zu leben.

Michael Wulf

Erziehung ist schwer - Erziehung im Glauben noch mehr !

Maximilian, Tom und Simon heißen sie und gehen zur Zeit in die Mörikeschule neben unserer Kirche. Und auch sonst wachsen sie „neben" der Kirche auf, denn eines haben die drei gemeinsam: Sie sind - ebenso wie ihre Geschwister, nicht getauft und das, obwohl sie alle aus christlich orientierten Elternhäusern stammen.

Um die Gründe dafür zu erfahren, habe ich mich mit ihren Müttern unterhalten.

Einer der drei besuchte in Köngen einen evangelischen Kindergarten und geht mit den Eltern ab und zu in die Kirche, nicht nur an Weihnachten. Zu Hause setzt sich die Familie oft intensiv mit der Religionsthematik auseinander. Fragen der Kinder zu unterschiedlichen Glaubensrichtungen, mit denen sie in ihrem Umfeld konfrontiert sind, werden ernstgenommen. Den Religionsunterricht besucht er nicht, da hier ganz gezielt der christliche Glaube vorgestellt wird und auch Psalmen gelernt und Gebete gesprochen werden, was den Eltern zu einseitig erscheint. Sie wollen eher eine neutrale Ausgangsposition bieten.

Die beiden anderen Jungs gehen in den evangelischen Reli-Unterricht, und ihre Eltern würden es sicher mit Wohlwollen ansehen, wenn sie sich später auch einmal konfirmieren lassen würden. Der Grund dafür, sie nicht als Kinder zu taufen, erklärt sich eher aus dem Wunsch, ihnen ihre Freiheit zu lassen und sie nicht ungefragt in etwas hineinzwängen zu wollen. Denn Zwänge haben die Mütter beider in Bezug auf den Glauben in der Vergangenheit zur Genüge erlebt, wenn auch nicht in unserer evangelischen Kirchengemeinde.

Je länger ich mich mit diesem Thema beschäftige, und wir haben ja auch drei Kinder, die wir gern im christlichen Sinn erziehen wollen, umso deutlicher wird mir, dass es in Glaubensdingen über ein liebendes Werben und Vorbildgeben nicht hinausgehen darf. Wer mit Druck oder schlechtem Gewissen arbeitet, disqualifiziert sich selbst und richtet größeren Schaden an, als er sich vorstellen kann. Wenn man dann noch beachtet, dass Kinder (und Jugendliche erst recht) oft am liebsten das machen, was die Eltern nicht wollen, müssten wir ihnen eigentlich alles, was mit Glauben zu tun hat verbieten, und sie würden sicher frömmer werden als uns lieb wäre ...

Petra Maier

Guter Gott, wir wissen es ja:

Pflicht ohne Liebe macht verdrießlich.
Verantwortung ohne Liebe macht rücksichtslos.
Gerechtigkeit ohne Liebe macht hart.
Wahrheit ohne Liebe macht kritisch.
Erziehung ohne Liebe macht widerspenstig.
Klugheit ohne Liebe macht gerissen .
Freundlichkeit ohne Liebe macht heuchlerisch.
Ordnung ohne Liebe macht kleinlich.
Sachkenntnis ohne Liebe macht hochmütig.
Besitz ohne Liebe macht geizig.
Glaube ohne Liebe macht fanatisch.

Du zeigst uns deine Liebe durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

(Verfasser unbekannt)

„Wo komm ich her – Wo geh ich hin?“

Gespräch mit Erzieherinnen des Kinderhauses Regenbogen

Jeder konfessionelle Kindergarten hat einen religionspädagogischen Auftrag, um Kindern den Zugang zu Glauben und Gott zu ermöglichen.

Aber mit Angeboten allein ist es nicht getan.

Wichtig ist die Haltung, die Einstellung der Erzieherinnen. Ein positives Menschenbild, geprägt durch Gottes Schöpfung ist die Grundhaltung, auf die es ankommt. In einer offenen Atmosphäre können die Kinder ihre Fragen, Sorgen und Ängste loswerden und wissen sich geborgen und gehalten. In jedem Kind ist der Zugang zu Gott, die zentrale Frage: „Wo komm ich her-wo geh ich hin?“ vorhanden, völlig unabhängig davon, ob dies auch im Elternhaus ein Thema ist.

Darum ist es wichtig, mit den Kindern gemeinsam Bilder von Gott, Himmel und Gemeinschaft zu entwickeln. Die gegenseitigen Anregungen, die sich die Kinder dann auch untereinander geben, tragen wesentlich zur Stärkung eines positiven Gottesbildes bei.

Darüber hinaus ist es den Erzieherinnen auch ein großes Anliegen, nicht einfach „nur“ biblische Geschichten zu erzählen, sondern sie bewußt in die Lebenswelt der Kinder zu übertragen. Der eigene Geschwisterkonflikt gewinnt durch Josef und seine Brüder eine ganz neue Dimension.

Vermittlung von Hoffnung sowohl in persönlichen, als auch in globalen Krisensituationen (z.B. Kriege) ist ein wichtiger Grundsatz für Erzieherinnen im Kinderhaus. Die angebotenen Rituale sind den Kindern so wichtig, dass sie verschiedene Elemente immer wieder von sich aus einfordern, z.B. Tischgebet, Morgenlied, Gottesdienst im Kreis mit allen Kinderhauskindern und meditative Übungen. Die Segenslieder und Fürbitten sind für sie keine abgehobenen Rituale mehr, sondern gehören für die Kinder zum alltäglichen Leben.

Offenheit und kein Abwimmeln mit Patentrezepten ist der Nährboden, um bei Kindern das Interesse an Gott wachzuhalten. Auch Eltern spüren dies deutlich, denn bei persönlicher Betroffenheit (Todesfall in der Familie, Trennung, etc.) sind die Erzieherinnen auch für sie ein wichtiger Ansprechpartner.

Der Umgang mit anderen Religionen ist ebenfalls ein Thema, das im Kinderhaus nicht ausgespart wird. Gemeinsam wird das Zuckerfest gefeiert, und so die Voraussetzung für einen Dialog zwischen den Kulturen und Religionen geschaffen.

Eine positive Grundhaltung gegenüber Gott ist auch ein wichtiges Kriterium im Bewerbungsverfahren. Die Erzieherinnen des Kinderhauses haben sich bewußt für einen konfessionellen Kindergarten entschieden und auch der Träger, die evang. Kirchengemeinde, legt in ihren Vorstellungsgesprächen einen besonderen Schwerpunkt auf die religiöse Einstellung der Bewerberinnen.

In Gemeinschaft Gott erfahren ist für die Kinder im Kinderhaus Regenbogen möglich, weil sie mit ihren Fragen ernst genommen werden und ihre eigenen spirituellen Ideen miteinbringen dürfen.

„Wo komm ich her – Wo geh ich hin?“ für die Frage aller Fragen ist immer Platz im Kinderhaus.

Das Gespräch mit den Erzieherinnen führte Sabine Speidel

Die religiöse Frage – in uns angelegt?

Sie kam mir sofort zu unserem Brücke-Thema in den Sinn – meine Cousine, ich nenne sie der Einfachheit halber Gabi. Als Gabi vor vielen Jahren Kinder bekam, entschloss sie sich, ihre Kinder areligiös zu erziehen bzw. ohne religiöse Vorgaben. Sie sollten später, wenn sie erwachsen sind, entscheiden, ob sie einer Religion angehören wollen und wenn, welcher. Dahinter stand der Wunsch, den Kindern keinen negativen religiösen Ballast mitzugeben, keine Schuldgefühle, Angst, Restriktionen und Moral.

Ich war damals im Jugendlichenalter, oberkritisch der Welt und Religion gegenüber und fand dieses „Projekt areligiöse Erziehung" sehr spannend und erstrebenswert. So weit so gut!

Doch dann starb plötzlich der Hund der Familie. Und es tauchten ganz elementare Fragen der noch kleinen Kinder auf: „Mama, was passiert jetzt mit Bello?" „Wo kommt er hin?" Nüchterne Antworten wie „Bello wird begraben und dann zu Erde" oder ein Drumherumwinden um die Antwort wurde schlichtweg ignoriert. Es wurde weitergebohrt. „Wohin kommen dann wir, wenn wir tot sind?" „Ist da niemand, der dann auf uns aufpasst?" Fragen über Fragen – und die areligiöse Erziehung arg gefährdet. Erst recht als die Kinder in den Kindergarten kamen, da entstanden neue religiöse Forderungen nach den verschiedensten religiösen Ritualen – vom allabendlichen Gebet bis zum Rosenkranz. Das religiöse Vakuum in der Erziehung wurde schlichtweg durch das soziale Umfeld gefüllt. Aber das wollte Gabi nun wiederum auch nicht. Der hehre Vorsatz bröckelte...
- Was tun? So nicht und so nicht – aber wie dann? Also doch: Die Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Sozialisation, die Frage nach einem befreienden Glauben, nach hilfreichen Gottesbildern... Und wo suche ich dies - innerhalb oder außerhalb der christlichen Religion?

Mich hatte diese Sehnsucht der Kinder nach spirituellen Antworten sehr beschäftigt, und sie treibt mich immer noch um: Ist in uns Menschen schon von Anfang an die religiöse Frage angelegt, wie es der Theologe Paul Tillich betont? Steckt in uns allen die Frage nach dem Grund des Seins, nach dem Mehr, nach dem, was uns im Tiefsten angeht? Und wenn ja, was antworten wir auf dem Hintergrund unserer christlichen Religion darauf?

Die Hoffnung, dass es mehr als alles gibt, muss entblättert, entfaltet werden, das denke ich schon. Ebenso dass die Zugänge zur Religion aufgegriffen oder aber verstellt werden können - durch restriktive Glaubensvermittlung, angst- und moralinsaure Aussagen. Glaube lässt sich zwar nicht herstellen, kann aber ein Stück weit gelernt und gefördert werden.

Die Religionspädagogen betonen dabei die Funktion der Eltern: Sie sind es, die das Vertrauen ermöglichen, zunächst einmal in sie, die Eltern, und damit auch in ein vertrauensvolles „Mehr". Bei einer religionswissenschaftlichen Umfrage drückte eine Frau dies so aus:

„Ich wusste, und zwar recht früh,... dass

sich in ihnen (den Eltern) ein anderes Wesen meiner annahm, mich ansprach. Dieses Andere nannte ich nicht Gott - über Gott haben meine Eltern mit mir erst später gesprochen. Ich gab ihm überhaupt keinen Namen. Es war da, und das war mehr. Ja, hinter meinen Eltern stand jemand, und Papa und Mama waren nur beauftragt, mir dieses Geschenk aus erster Hand weiterzugeben. Es war der Anfang meines Glaubens und erklärt meiner Ansicht nach, warum ich niemals einen metaphysischen Zweifel gekannt habe."

Der Tübinger katholische Professor für Religionspädagogik Albert Biesinger, aus dessen Buch das obige Zitat stammt, führt dies aus: „Kinder fragen nicht erst, was sie Sie fragen dürfen; sie sind religiöse Menschen von innen heraus, sonst könnten sie uns mit ihren Fragen und Aussagen nicht an den Rand unserer Denkvorstellungen treiben."*

Das ist mein Wunsch: dass wir uns immer wieder - nicht nur von Kindern - anfragen lassen, unseren christlichen Glauben überdenken, uns anregen lassen, weiter, höher, tiefer zu denken – auf jeden Fall über den scheinbar festgeschriebenen Rand unserer Realität hinaus.

Margund Ruoß

* *Albert Biesinger, Kinder nicht um Gott betrügen, Anstiftungen für Mütter und Väter, S. 16.*

Spendenaufruf

Bei leeren Kassen und schlechten Geldprognosen gönnt sich die Kirchengemeinde in Köngen eine eigene Zeitschrift. Ein Glücksfalls, wie wir finden. Die Themen werden weit gestreut und ermöglichen vielleicht Zugänge zur Verbindung zwischen Glauben und Alltag. Dieser Glücksfalls tritt nur durch Ihre große Spendenbereitschaft ein. Dafür wollen wir uns hier herzlich bedanken und wieder einmal auf unser Konto aufmerksam machen:
Evangelische Kirchenpflege.
Stichwort Brücke
Volksbank Kirchheim-Nürtingen,
Konto-Nr.: 1880004, BLZ 61290120.

„Sport ist Mord“ oder was Sport mit Glauben zu tun hat

Längst ist das Bild der glückseligen erfolgreichen Medaillengewinner von Turin Schnee von gestern. Verblasst sind die Bilder der Sieger, die endlich am Ziel ihr Glück vor Freude rausgebrüllt, geweint oder nur unfassbar den Moment registriert haben. Man kann sich wunderbar an diesen Athleten ergötzen. Klar, es gibt auch die Tränen der Ent-Täuschung, der Niederlage, des unfassbar Traurigen. Aber diese Bilder werden uns selten gezeigt.

Spitzensportlern ist es wohl gemeinsam, dass sie viel trainieren, sich auch viel quälen für ihr großes Ziel. Und danach? Wie geht es dann weiter? Leere, Hängematte, das Gleiche noch mal, das nächste große Ziel, die nächste Hatz. Und davor? Warum tut man sich diese Schinderei an? Weil ein Talent – eine Gabe – einem innewohnt, das raus will? Das Besondere und Einzigartige zu spüren?

Aber wer kann verlässlich sagen, zusichern, dass man Talent hat? Wer kann das wissen und beurteilen? Zumal, es braucht mehr: einen unbändigen Willen. Um an seine Grenzen zu gehen, sie auszuloten, das Spiel zwischen „es geht“ und „es geht nicht“, den Spielraum zu erforschen, es auszuprobieren, es wissen zu wollen. Überhaupt, wer ist es? Ist ES ich? Oder nur ein Teil von mir?

So, jetzt haben wir Talent und Willenskraft. Schön, in meinen Träumen kann ich damit alles erreichen. Doch im Leben, im Alltag bin ich nicht alleine. Wenn andere mitspielen, reicht es dann, selber der Beste zu sein? Wenn ich ein Team brauche, reicht es dann, sich auf den Einzelnen zu verlassen. Was ist gemeint mit das Ganze ist mehr als die Summe der Teile? Was ist Teamgeist? In welchem Verhältnis steht der Einzelne zur Mannschaft, zur Gemeinschaft? Warum spricht mich das an?

Was ist in all diesem Tun wesentlich und ein zutiefst menschliches Bedürfnis? Ein Teil des Teams, einer kleinen oder großen Welt, des Ganzen zu sein? Eingebunden und verbunden zu sein?

Probieren geht über studieren. Warum? Weil ich etwas erfahre, weil ich etwas teile, weil ich etwas Ursprüngliches wiedererkenne? Weil ich mit anderen zusammen „Pferde stehlen gehen“ kann, etwas Ungewöhnliches, aus dem Rahmen Fallendes, etwas Ver-Rücktes machen kann? Mich erleben kann?

Weil ich Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten der Welt lerne. Weil ich nicht nur Einzelheiten sehe, sondern Grundsätzliches, einen Blick hinter den Vorhang werfe. Ich lerne, dass ich mich an das Umfeld anpassen kann, dass ich in Freiheit Verantwortung tragen kann, und dass ich Einfluss auf das Chaos nehmen kann. Ich lerne, dass ich lernen kann.

Und der Glaube? Na, auf was vertrauen Sie im Überlebenskampf, in der Sorge um die Zukunft? Frei nach Ikea: „Hoffen Sie noch oder glauben Sie schon?“ Viel Spaß beim Leben und Lieben.

Michael Wulf

Glaube ist ein Geschenk

„Meine erste bewusste Begegnung mit der Kirche erlebte ich im Konfirmandenunterricht. Unser Pfarrer konnte mir jedoch nicht viel vom christlichen Glauben vermitteln. Ich hatte auch kein Interesse. Im Laufe der Jahre begegnete ich Christen unterschiedlicher Art. Einige in unserer Verwandtschaft waren geprägt von einer eher gesetzlichen Art des Christseins. Dies war für mich nicht gerade einladend. Darüber hinaus redeten sie in ihren Gottesdiensten in einer Sprache, die ich nicht verstehen konnte. Andererseits waren für mich Begegnungen mit der Kirche bei unserer Hochzeit und der Taufe unseres ersten Kindes kein Anreiz, mich für das Wort Gottes zu interessieren.

Ich denke, dass die Zeit für den Glauben reif sein muss.

Bei mir war der Zeitpunkt während einer Zeltmission in Bad-Cannstatt vor 36 Jahren gekommen. Das Zelt, die Menschen, die Botschaften hatten nichts Starres und Verkrustetes an sich. Hier hörte ich erstmals bewusst die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, dort bekam ich dann auch Hilfestellung zur Erkenntnis, wie sich Gott in seinem Sohn Jesus Christus den Menschen zuwendet. Innerhalb kurzer Zeit war ich bereit, den Glauben als Geschenk anzunehmen.

Wir Menschen sind so verschieden und haben Bedürfnisse, die sich sehr unterscheiden.

Deshalb sind die Zugänge zum Glauben auch ganz individuell. So kann jeder nur in

seinem Verständnis an Jesus glauben. Ich als Christ brauche aber die Gemeinschaft und die Verkündigung, aus der sich der Glaube nährt. Daraus ergibt sich auch für mich der Auftrag, anderen die frohe Botschaft weiterzuerzählen: Jesus schenkt uns seine Liebe und erlöst die Menschen. In unseren Kreisen, Gruppen und Veranstaltungen versuchen wir, viele Menschen auf den Weg des Glaubens einzuladen. Wenn Gott einem die Augen öffnet, dann wächst die Bereitschaft, die frohe Botschaft von Jesus anzunehmen."

Interview mit Günther Fetzer geführt von Wolfgang Hintz

Zugänge zu Gott

Zugänge. Das sagt, dass man irgendwo hingehen möchte oder muss, wo man nicht ist. Das sagt, dass man nicht da ist.

Also: Zu Gott gehen? Gibt es einen Durchlass, der in seine Nähe führt?

Martin Luther fällt mir ein, der in seiner verzweifelten Gottsuche bis zur Selbstgeißelung ging. Um Gottes liebende Nähe hat er gerungen. Luther war nicht da, wo er sein wollte. Die Angst vor Gott ist etwas aus der Mode gekommen seit damals. Und doch: Es begegnen mir mehr und mehr Menschen, die nicht wirklich da sind. Die daran leiden, oft ohne es zu wissen. Denn Da-Sein ist die gottgewollte Existenz.

Jesus erklärt uns das so: „Wenn ihr nicht Kindern gleich werdet, dann könnt ihr in Gottes neue Welt überhaupt nicht hineinkommen. Wer so wenig aus sich macht wie dieses Kind, der ist in der neuen Welt Gottes der Größte." (Mt 18,3;4)

Ein Kind, wenn es noch im paradiesischen Gotteszustand lebt, muss nichts aus sich machen. Es kann klein sein ohne sich beweisen zu müssen. In seiner Ursprünglichkeit ist es einfach da. Geliebt, geborgen, zweckfrei. Einfach so. Vieles kann in einem Leben passieren, dass Menschen Gott in sich und um sich nicht mehr wissen.

Dieses Einfach-so-sein bezeichnet Jesus als den Schlüssel für das Himmelreich. Berechnungslos, nicht auf Wirkung bedacht, echt und im Augenblick leben, wie ein Kind eben. Martin Luther konnte sich fallen lassen, nachdem er, vor allem im Römerbrief, entdeckt hatte, dass eben dieses kindliche Vertrauen der Weg zu Gott ist (z.B. Röm 1,17). Dieser Weg ist nicht zu verdienen und nicht zu erkaufen.

Denn Gott ist schon da, wenn wir ihn lassen. Er will in uns Raum finden und um uns sein. Nicht im lauten Aktionismus, nicht im Wind, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern „eine Stimme verschwebenden Schweigens." (1. Kön 19, 12)

In der Stille dürfen wir „wozulos" sein. Im Gebet dürfen wir uns lieben lassen. In der Meditation können wir erfahren, was Menschen zu allen Zeiten immer wieder erfahren haben: Von allen Seiten umgibst du mich (Ps 139, 5a), dürfen wir uns gefüllt erleben und immer wieder neu füllen lassen (Ps 90, 14)

Der Urgrund der Liebe ist schon da. In uns und um uns. Er lässt sich nicht fassen und nicht begehen. Sprache kommt an ihre Grenzen.

In der Stille, im Jetzt da-sein, wo es gut ist. Wir sagen: Bei Gott.

Das entfaltet eine ungeheure Dynamik, die Leben und Zusammenleben ermöglicht. Das ist meine Erfahrung.

Brunhilde Alber

Aus einem Gespräch mit Frau K. über ihren Glauben in schweren Zeiten

„Ich hab mir immer gesagt, dass es ja hätte noch schlimmer kommen können. Dies hat mir meistens geholfen. Trotz mancher Rückschläge. Gott wollte, dass unser Kind lebt. Aber es hat auch weh getan. Ich hatte mich darauf gefreut mit meiner Tochter schöne Sachen zu machen: zum Beispiel Gutsle backen. Das tut dann manchmal schon weh. Aber dann sag ich mir: Sie lebt. Sie ist bei uns. Für uns ist gemeinsames Gutsle backen nicht vorgesehen. Auch mit meiner Krankheit ist das so. Ich lebe. Ich habe sie überwunden. Es sind zwar Nebenwirkungen aufgetreten, die ich mir nicht gewünscht habe und nicht vorstellen konnte und die mich sehr einschränken. Aber am wichtigsten ist für mich, dass ich lebe. So sage ich mir immer wieder: es hätte noch schlimmer kommen können! Und ich bin dankbar dafür, dass ich die Dinge aus dieser Sicht sehen kann. Es bringt mir nichts, zu vergleichen wie es hätte besser sein können. Dies musste ich erst lernen. Es war ein längerer Prozess. Unsere Tochter war schon ein Jahr alt als sie getauft wurde. Davor

konnte ich sie nicht Gott anvertrauen. Ich habe mit ihm gehadert. Ich habe ihn gefragt: warum gerade wir? Warum gerade unser Kind? So darf man nicht fragen. Ich hab diese Zeit gebraucht, um mit ihm ins Reine zu kommen. Danach fiel es mir leicht, sie durch die Taufe unter seinen Schutz stellen zu lassen."

Gerlinde Maier-Lamparter

Interview mit Thomas dem Zweifler

Wir haben das Jahr 50 n.Chr. Ein Gewürzhändler, unterwegs mit einer Karawane zwischen Indien und Kleinasien, hört in Kerala an der Südküste Indiens von einem weisen alten Mann aus Israel, der Unglaubliches erlebt haben soll. Er sucht ihn in seinem Haus in Muzuris auf. Über hundert Menschen haben sich hier gerade zu einer Hausandacht versammelt. Didymus Judas Thomas spricht von einem Mensch gewordenen Gott, der für die Sünde der ganzen Menschheit den Kreuzestod erlitten haben soll. Und das Verrückteste: Er soll wieder lebendig geworden sein und jetzt unsichtbar unter uns leben.

„Sahib Thomas", spricht Onan, der Gewürzhändler, ihn an, als sich die Menschen zur Nachtruhe nach Hause begeben, „ich kann nicht glauben, was du erzählst. Und doch macht es mich seltsam unruhig. Sag mir, Sahib Thomas, woher weißt du das, was du gesagt hast?"

„Komm, junger Mann, setzen wir uns dort auf diese Polster." antwortet freundlich der alte Thomas. Seine klaren braunen Augen blicken voller Anteilnahme auf den fragenden Reisenden. „Ich kann so gut verstehen, wie es dir geht. Sieh, ich bin drei Jahre lang mit ihm, Jesus, unterwegs gewesen, gehörte zu seinen 12 engsten Freunden und Mitarbeitern. Wir dachten alle, er wäre der von Gott versprochene Messias und hofften, er würde das Volk aus der Unterdrückung durch die Römer erlösen. Was er uns von Gott erzählte, war anders als alles, was wir seither von unseren Vätern und den schriftkundigen Lehrern gehört hatten. Das Volk lief ihm nach und jubelte ihm zu.

Unter der sehr streng gesetzlichen Oberschicht aber hatte er starke Gegner. Wir, seine 12 Freunde, erlebten mit, wie die Gefahr für ihn immer größer wurde. Und dann hat man ihn tatsächlich gefangen genommen und auf qualvolle Weise getötet. Ich war vollkommen durcheinander. War ich auf einen hereingefallen, der nur gut reden konnte? Als dann die anderen Jünger erzählten, Jesus sei nicht mehr tot, er sei auferstanden, sie hätten ihn gesehen, als ich gerade nicht bei ihnen gewesen bin, da konnte ich mich nicht darauf einlassen, so etwas zu glauben. Ich wollte nicht einer Täuschung erliegen.

Wenn das wahr wäre, dann hätte er wirklich gesiegt, dann hätte sein Tod – der so sinnlos aussah und eine Niederlage zu sein schien - einen Sinn gehabt.

Aber was die anderen erlebt hatten, konnte ich nicht einfach übernehmen. Ich wollte handfeste Beweise, wollte ihn sehen und anfassen. Und ich bekam die Chance. Er kam noch mal in unsere Runde, als ich dabei war, und er sprach mich persönlich an. Ich sah auch seine Wundmale. Aber als er mich so angesehen hat, brauchte ich ihn nicht mehr zu berühren. Ich konnte ihn voll Ehrfurcht anbeten: „Mein Herr und mein Gott!"

Siehst du, junger Mann, was da geschehen ist, können wir mit dem Verstand nicht fassen. Kein Beweis ist in der Lage, in uns Glauben daran zu bewirken. Das ist allein möglich, wenn du dich von ihm ansehen lässt. Hab keine Angst davor. Erlaube ihm, dir in die Augen zu schauen. So wirst du Zugang bekommen zu Gottes Reich, das total anders ist als die Welt, in der wir leben."

Drehbuch von Magdalene Schnabel

Ich sprach von Dir als von dem sehr Verwandten,
zu dem mein Leben hundert Wege weiß,
ich nannte Dich: den alle Kinder kannten,
den alle Saiten überspannten,
für den ich dunkel bin und leis.

Ich nannte Dich den Nächsten meiner Nächte
und meiner Abende Verschwiegenheit, -
und Du bist der, den keiner sich erdächte,
wärst Du nicht ausgedacht seit Ewigkeit.
Und Du bist der, in dem ich nicht geirrt,
den ich betrat wie ein gewohntes Haus.
Jetzt geht Dein Wachsen über mich hinaus:
Du bist der Werdendste, der wird.

Rainer Maria Rilke